

Text aus: Girtler, Roland: Methoden der Feldforschung, 4. Auflage. Wien 2001. S.39-43

»LEBENSWELT« UND ALLTAGSHANDELN

Auf einige Überlegungen von Alfred Schütz, des großen Wissenschaftstheoretikers der »verstehenden Soziologie«, ist hier noch einzugehen, zumal auf Alfred Schütz in der Diskussion um die »qualitative Sozialforschung« - zu Recht oder zu Unrecht sei dahin gestellt - oft verwiesen wird. Schütz baut auf der Philosophie Husserls auf, für die, wie ich oben schon gezeigt, der Ketzer Andreski keine besondere Sympathie aufbringt. Aber dennoch ist sie für unsere Diskussion anregend.

Husserls »Welt der natürlichen Einstellung« ist jene Welt, wie sie sich in der alltäglichen Erfahrung dem handelnden Menschen darbietet. Diese Welt umfaßt sowohl Naturdinge als auch Kulturobjekte, wie Geräte, Werkzeuge, Wertgegenstände, aber auch Tiere und Mitmenschen, mit denen wir in Beziehung stehen. (In diesem Rahmen kann freilich das Thema »Lebenswelt« sowie das Anliegen der »Phänomenologie« nur sehr skizzenhaft diskutiert werden - für eine intensivere Beschäftigung mit diesem Bereich empfehle ich H. Brauners, 1978, Darstellung.)

In dieser Welt, unserer »Lebenswelt«, existieren wir, in ihr sind wir tätig und verfolgen in ihr alle unsere Ziele. Diese Welt ist uns vertraut, und wir orientieren uns an ihr aufgrund unserer alltäglichen Erfahrung. Die vorgegebene Welt wird, so meint Schütz, von den in dieser Welt Handelnden grundsätzlich nicht in Frage gestellt, dies gilt sowohl für die physischen Objekte als auch für die soziokulturellen Aspekte. Unsere gesamte Tätigkeit verläuft innerhalb dieser Lebenswelt, deren Selbstverständlichkeit Vorbedingung jedes Handelns, vor allem zwischen Menschen ist.

Die »Lebenswelt« ist der Boden bzw. der Hintergrund oder Horizont all unserer Tätigkeiten. Sie wird ungefragt übernommen. Wichtig ist dabei festzuhalten, daß der Mensch die »Lebenswelt« nicht bloß als seine »private Welt« sieht und sehen kann.

Vielmehr ist die »Lebenswelt« als eine öffentliche Welt, die uns allen gemeinsam ist, zu verstehen, nämlich als eine »intersubjektive Welt«. Das heißt, wir begegnen unseren Mitmenschen nicht nur innerhalb der uns vorgegebenen Lebenswelt, sondern es gilt uns auch als selbstverständlich, daß sie sich in derselben Welt befinden und mit denselben Wertgegenständen zu tun haben wie auch wir. Ein jeder nimmt die Welt und die Dinge in die seine Welt jedoch von dem jeweiligen besonderen Standpunkt wahr, wo er sich gerade befindet, also unter bestimmten Aspekten und aus Perspektiven (Schütz, 1960, S. 30 ff.; S. 275 ff.; Brauner, 1978, S. 71 ff.).

Grundsätzlich gilt es aber den Mitgliedern einer sozialen Einheit als selbstverständlich, daß ihre Mitmenschen diese »Welt« in wesentlich gleicher Weise sehen und für selbstverständlich halten - dies ist die Kernaussage der obigen, vielleicht kompliziert erscheinenden Gedanken zur »Lebenswelt«.

Aufgrund der Gegenseitigkeit können die Mitmenschen miteinander handeln. Das Handeln wird nämlich daran orientiert, was von den anderen Mitmenschen erwartet wird. Charakteristisch für die Erfahrung ist, wie es Alfred Schütz zeigt, daß wir die Gegenstände unter einer bestimmten Typisierung sehen. Die Alltagswelt als soziale Wirklichkeit versteht sich also unter dem Phänomen des Typisierens. Standpunkt und soziale Gruppe bestimmen nun die jeweilige Art der Typisierung. Die Typisierung wechselt nicht selten von Gruppe zu Gruppe und auch innerhalb einer Gruppe im Laufe der Geschichte. Am klarsten zeigt sich dies bei Kultgegenständen, wie Werkzeugen, heiligen Geräten u. ä. So z. B. kann ein Kelch für gute Katholiken ein heiliges Gerät der Messe sein, für andere bloß ein Trinkgefäß. Oder der Gebrauch bestimmter Wörter, wie z. B. »Weib«, kann in einer Gruppe als eine durchaus freundliche Bezeichnung der Frau gesehen werden, während es in einer anderen als Beleidigung derselben aufgefaßt wird. Ähnlich ergeht es uns, wenn wir in eine fremde Sozialwelt kommen oder Fundmaterial einer vergangenen Zivilisation entdecken. Meist stehen wir dann hilflos solchen Gegenständen gegenüber, weil wir sie nicht »verstehen«, da wir nicht ohne weiteres ihre

typischen Zwecke oder ihren typischen Gebrauch erkennen können. Das heißt also, die durch den Menschen interpretierte Welt kann nur der »verstehen«, der sie ebenso interpretiert.

Solche Interpretationen sind uns überliefert, und sie werden von uns als stillschweigend hingenommen (Schütz, 1960). Hier liegt nun das Problem des forschenden Ethnologen oder Soziologen, der soziale Gruppen z. B. mit Fragebogen untersucht, ohne sich die spezifischen Interpretationen der Gruppe angeeignet zu haben oder aneignen zu können. Hierin liegt aber auch der große Vorteil des teilnehmenden Beobachters. Durch die zumindest annähernde Übernahme der Interpretationen der Mitglieder einer bestimmten Randkultur oder sozialen Gruppe, was oft einer intensiven Auseinandersetzung mit dieser Einheit bedarf, gelingt es, diese zu »verstehen« und deren Regeln zu »erklären«.

Genauso, wie der Ethnologe versuchen wird herauszufinden, wie die betreffenden Stammesmitglieder ihre Zeremonialgeräte, ihre Beziehungen zu den Eltern, den Himmel und vieles andere interpretieren, muß der Soziologe die Interpretationen von Gewaltakten, Tätowierungen, Waffen u. a. in kriminellen Randkulturen, die er untersuchen will, einbeziehen.

Für jede soziale Gruppe ist die Sprache ungemein wichtig, da durch die Sprache eine Menge Konzepte erlernt und weitergegeben werden: Regeln zum Umgang mit Dingen und Weisen des Handelns in typischen Situationen. Wir lernen also, daß wir typische Mittel anwenden müssen, um typische Ergebnisse zu erreichen.

Dieses Wissen bestätigt sich kontinuierlich im Laufe unserer Erfahrung in allen möglichen Situationen. Wenn wir z. B. ein Restaurant betreten, so verhalten wir uns so, wie es typischerweise von einem Gast erwartet wird.

Ähnlich ist es auch, wenn jemand einen Beruf beginnen will. Um sein Ziel zu erreichen, muß er einen Weg einschlagen, der durch die soziale Struktur bzw. die spezifische Kultur, der er angehört, vorgegeben ist. Es sind also in einer Kultur (bzw. einer Randkultur) bestimmte Regeln oder Rezepte vorgegeben, um die vorgeschriebenen und angepeilten Ziele erfüllen zu können. Demnach ist ein Rahmen von Regeln angegeben, an dem der sich auszurichten hat, der wirksam handeln will. Nach Schütz sind für alle diese tradierten Regeln zwei Merkmale wichtig: 1. Sie müssen sozial gebilligt sein, was aber nicht unbedingt heißen muß, daß sie durch Gesetz oder sonstwie förmlich sanktioniert oder abgesichert sein müssen. Es genügt, daß »man« sie befolgt und sie grundsätzlich informell als »richtig« akzeptiert. 2. Die Regeln werden allein wegen ihrer Nützlichkeit befolgt. Es bestimmt demnach ein pragmatisches Motiv unser Leben in der Alltagswelt. Diese Regeln oder Rezepte werden fraglos angewendet, eben so lange, als sie zu den erwünschten Ergebnissen führen. Erst wenn sich solche Ergebnisse nicht mehr einstellen, werden die Rezepte in Zweifel gezogen. Schütz nennt diese vielfachen Typisierungen' vor denen wir handeln, den »verfügbaren Wissensvorrat«, der jedoch nie abgeschlossen ist und sich dauernd wandelt. Er bildet den Bezugsrahmen bzw. den Rahmen meiner Orientierung für mein Leben in der Welt der alltäglichen Erfahrung (Schütz, 1960). Diese unzweifelbare Selbstverständlichkeit unserer Welt und unseres Wissens wird von uns aus nicht Gegenstand des Nachdenkens, es sei denn, wir lassen uns von einer philosophischen oder soziologischen Seite her auf diese Selbstverständlichkeit ein. (Diese ist jedoch nicht jedem in gleicher Klarheit gegenwärtig, da es verschiedene Grade von Einsichten gibt, je nachdem, ob ich es mit Experten, wie z. B. Juristen, Beamten usw., oder mit Laien zu tun habe.)

4. DIE »UMWELTLICHE« BEOBACHTUNG

Durch das »Miterleben« des fremden Handelns vermag das andere Ich, z. B. der Forscher, das fremde Handeln in seinem Entwurf und seinen Konsequenzen zu erfahren. Es besteht eine gewisse Chance dafür, daß der beobachtende andere, der in eine bestimmte Kultur sich integriert hat - vor allem sprachlich -, die Handelnden auch einigermaßen versteht.

Ebenso hat auch der Soziologe als »teilnehmender Beobachter«, der die betreffende soziale Einheit in ihrem »Wissensvorrat« bzw. ihren Regeln kennengelernt hat, durchaus die Möglichkeit, das Handeln zu »verstehen« und zu »erklären« bzw. es in einen Gesamtrahmen des Handelns einzuordnen. Fehlt jedoch der Zugang zu dem fremden Bewußtsein, welches durch die Wirklichkeit der betreffenden Gruppe bestimmt ist, so ist ein Verstehen fremden Handelns nicht möglich.

Hier stellt sich nun die wichtige methodologische Frage: Wie kann der teilnehmende Beobachter gewiß sein, daß er auch die »richtigen« Regeln oder Interpretationen festhält? Denn

schließlich bringt er gerade durch seine Wissenschaft ein gewisses Vorverständnis mit, welches sein Erkennen behindern kann. Ein vollkommenes Ausschließen des Vorverständnisses läßt sich nicht durchführen, dies kann vorab gesagt werden (s. u.).

Der teilnehmende Beobachter muß die Typisierungen des Alltagslebens, die »Alltagswirklichkeiten«, mit denen die Handelnden ihre Umwelt interpretieren und auf Grund deren sie handeln, »in den Griff bekommen«, damit er seine wissenschaftliche Beschreibung überhaupt wissenschaftlich verwerten kann (vgl. Cicourel, 1974, S. 80). Er hat also die betreffende Kultur »von innen« her zu sehen, wie es auch der »Vater« der

Sozialanthropologie, Malinowski, verlangt. S. Bruyn spricht in diesem Zusammenhang von der »inneren Perspektive«, also davon, daß Verstehen nur erreicht werden kann, wenn man aktiv am Leben der Beobachteten teilnimmt und mittels Innenschau (Introspektion) Einblick gewinnt (Bruyn, 63, S. 224 ff)

Die Methode des »Verstehens«, durch direkte Teilnahme am Leben der betreffenden Gruppe oder durch ero-epische Gespräche, erlaubt es, menschliches Handeln genauer wahrzunehmen und wirklichkeitsnaher zu interpretieren, als es die »äußere Perspektive« zuließe. Filstead meint dazu: »Objekte kann man ausschließlich von außen erkennen, während geistige und soziale Prozesse nur von innen erkannt werden können ... durch die Bedeutungen und Interpretationen, die wir den Objekten geben und die wir mit anderen teilen« (Filstead, 1979, S. 33).

5. »GESETZMÄSSIGKEITEN« ODER »REGELN« DES HANDELNS?

In die Diskussion um die Wissenschaftlichkeit soziologischen Forschens wird auch die Überlegung Poppers, der von der Falsifizierbarkeit von Gesetzhypothesen spricht, eingebracht. Der Anwendbarkeit dieses Modells auf die Soziologie bzw. die Sozial- und Geisteswissenschaften ist zu widersprechen, wie wir sahen, da menschliches Handeln nicht gesetzmäßig abläuft und es wegen seiner Komplexität grundsätzlich nicht prognostizierbar ist. Simmel meint daher in seinem Buch »Die Probleme der Geschichtsphilosophie« (1892), daß historische Vorgänge nicht wiederholbar sind, und auch wenn sich solche gleichen, sind sie doch ganz anders, denn die historischen Situationen und die menschlichen Deutungszuschreibungen sind andere. Ähnlich meint auch Apel, daß die Frage nach der Falsifizierbarkeit von sozialen oder historischen Gesetzen nicht gestellt werden kann. Ich denke auch, daß in der Soziologie dieser Poppersche Ansatz fehl am Platz ist. »Gesetzmäßigkeiten« sozialen Handelns gibt es nur insofern, als die handelnden Menschen sich an bestimmten Regeln o. ä. ausrichten, was aber nicht heißt, daß die Menschen dies auch immer tun.